

JENS HØVSGAARD



GIER, GAS UND GELD

**WIE DEUTSCHLAND MIT NORD STREAM
EUROPAS ZUKUNFT RISKIERT**



EUROPAVERLAG

größter Wahrscheinlichkeit zu unerwünschten und negativen Reaktionen aus Ländern wie Polen, der Slowakei, Bulgarien, Litauen, Lettland und Estland kommen wird, wenn die Kommissarin nichts unternimmt.

Das sind nicht die einzigen Kritikpunkte in dem 272 Seiten langen Dokument, die unter anderem auch beschreiben, wie die Russen und Gazprom die staatliche polnische Energiegesellschaft PGNiG mehrmals bedroht und erpresst haben.

»PGNiG hatte keine andere Wahl, als zu akzeptieren«, steht in dem Bericht, der detailliert die vielen unangemessenen Forderungen beschreibt, die die Russen stellten, damit die Gaslieferungen nach Polen nicht eingestellt wurden.

Es ist also keine ganz normale Firma, die sich an den Gaslieferungen für Europa beteiligen will, und nicht nur in Verbindung mit dem Nord-Stream-2-Projekt kam es zu zweifelhaften und in vielen Fällen regelrecht illegalen Aktionen.

Schon vom ersten Spatenstich an war das Nord-Stream-Projekt von einer Grundhaltung und von Werten geprägt, die besser in einen Spionagethriller aus der Zeit des Kalten Krieges passen. Die alten Spione bei Nord Stream und Gazprom haben vielleicht Bart und Brille gegen Nadelstreifenanzug und Schlips der Wirtschaftsbranche eingetauscht, doch ihre Arbeitsmethoden haben sie beibehalten.

In allen Ländern, in denen Gazprom operiert oder das zu tun wünscht, wurden vertrauliche Informationen und Loyalität erkauft. Marek W. ist durchaus kein Einzelfall.

Bei Weitem nicht.

2. KAPITEL

Schwarzgeld und Geheimagenten

Genau beim Crescendo im verträumten Mittelteil von Richard Claydermans »Ballade pour Adeline« wechselt die Kameraperspektive vom Profil des Mannes am Steuer seines Wagens zu seinem eigenen Blickwinkel. Während man die verschneiten Häuser und Bäume an der Einfallstraße nach Sankt Petersburg sieht, wird die Hintergrundmusik durch Wladimir Putins Stimme aus dem Off ersetzt, der über sich selbst und seine Pläne für die Stadt erzählt.

»Ich wurde vom KGB angeworben, als ich noch auf die Universität ging«, beginnt er seinen Bericht.

Man schreibt das Jahr 1991, und Russlands Lage ist verzweifelt. Der Wechsel von der kommunistischen Planwirtschaft zur kapitalistischen Marktführung hinterließ im Land ein Vakuum, in dem es Kriminalität und Korruption wesentlich leichter hatten als der Traum des einfachen Russen von Demokratie und einem wohlgefüllten Kühlschrank.

Wladimir Putin ist 39 Jahre alt und eilt im Sturmschritt die Karriereleiter hinauf. Nach fünf Jahren als KGB-Spion in Ostdeutschland ist er in seine Heimatstadt Leningrad zurückgekehrt, die jetzt wieder Sankt Petersburg heißt, und seit einem Jahr im Rathaus beschäftigt, als Vizebürgermeister und Leiter der städtischen Abteilung für ausländische Kontakte.

Eine seiner Aufgaben besteht darin, frische Lebensmittel in die Stadt zu schaffen, doch in den Läden sind die Regale und Kühltruhen genauso gähnend leer wie zur Sowjetzeit. Die russische Agrarwirtschaft ist angeschlagen; da westliche Währungen Mangelware sind, kann man landwirtschaftliche Produkte nicht einmal von ausländischen Lieferanten kaufen. Aus diesem Grund wurde das Programm »Öl für Lebensmittel« ins Leben gerufen.

Dieses Programm beruht im Wesentlichen darauf, dass die Zentralregierung in Moskau den Lokalregierungen Öl, Holz und andere Rohwaren zukommen lässt, um damit Lebensmittel aus dem Ausland bezahlen zu können. Doch statt des geplanten Tauschhandels verkaufen viele der Unternehmer, die diese Geschäfte vermitteln sollen, die Rohwaren an andere und stecken den Verdienst in die eigene Tasche oder in die von korrupten Regierungsbeamten. Das wird den hungrigen Bürgern der Stadt allmählich

bewusst, und sie klagen den Stadtrat des Betrugs an. Putin ist einer derjenigen, die unter Anklage stehen.

Wenn seine Karriere hier nicht stecken bleiben soll, muss er Abstand zwischen sich und diese Anklagen, aber auch seiner Vorgeschichte als KGB-Spion legen. Daher hat er einen Teil der städtischen Gelder in einen Dokumentarfilm über sich selbst und über die wichtige Aufgabe investiert, die er für die Stadt übernommen hat.

Den Film nennt er »Macht«; nach der einleitenden Szene im Auto folgen wir ihm in sein Büro, wo er über das Lebensmittelprogramm spricht, für das er hauptverantwortlich ist.

Während der Sowjetzeit hingen in jedem einzelnen Büro des Rathauses die Porträts der großen Männer des Kommunismus. Im Büro des obersten Chefs waren es für gewöhnlich zwei Bilder: Eines stellte stets Lenin dar und das andere in der Regel den früheren Ersten Sekretär von Leningrad, Sergei Kirow. In den Räumen der rangniedereren Beamten war das obligatorische Leninporträt der einzige Wandschmuck. Doch mit dem Fall des sowjetischen Imperiums fielen auch die Bilder, und zurück blieben nur die Nägel, an denen sie gehangen hatten.

Als Wladimir Putin sein neues Büro bezieht, gibt er eine Bestellung beim Bilderverwalter der Stadt auf. Während in den anderen Räumen des Radhauses Porträts von Boris Jelzin die Stelle der Helden des Kommunismus und der Revolution übernommen haben, schlägt Putin einen anderen Weg ein. Anstatt eines Fotos des Mannes, den er schließlich als Präsident ablösen wird, wählt er einen Kupferstich seines eigenen persönlichen Helden: Zar Peter der Große, der Russland zur Großmacht machte und gemeinsam mit Dänemark den schwedischen König Carl XII. vernichtend schlug, um sich der Herrschaft über die Ostsee zu bemächtigen.

In der zentralen Szene des Films hat Putin in seinem Büro sein Jackett ausgezogen und sitzt in Hemdsärmeln und Schlips am Schreibtisch, um aus einem Dokument vorzulesen, das er in einer Hand hält: »Butter, 2000 Tonnen. Trockenmilch: 2000 Tonnen«, sagt er und fährt fort, jeden einzelnen Posten vorzulesen. Als er fertig ist, die Waren aufzulisten, die auf dem Weg nach Sankt Petersburg sind, hebt er den Blick, sieht den Interviewer an und erklärt: »Das deckt praktisch unseren gesamten Bedarf, und lassen Sie mich ehrlich sagen: Das ist beeindruckend.« Dann legt er das Blatt beiseite und sieht weg – vielleicht aus gutem Grund. Denn der weitaus größte Teil der Waren, die er den Bürgern gerade versprochen hat, wird nie ankommen.

In Putins Stellenbeschreibung steht unter anderem, er solle dafür sorgen, dass sich ausländische Firmen mit ihren Filialen in der früheren Zarenstadt niederlassen. Daher reist er regelmäßig zu den Wirtschaftskonferenzen im Ausland, um sich mit den westlichen Geschäftsleuten zu treffen, und vor seinem Büro im Rathaus warten ständig viele Ausländer, die gerne Geschäfte mit Russland und Putin machen wollen. Will man einen Fuß auf den Markt in Sankt Petersburg setzen, so führt kein Weg am Büro für Auslandsbeziehungen vorbei, wo Putin über alle Dokumente und Stempel herrscht, die

man für eine Genehmigung zum Handel oder für die Gründung eines Unternehmens in der Stadt benötigt.

Eine von Putins Reisen führt ihn in Deutschlands Finanzhauptstadt Frankfurt, wo er Einladungen für eine internationale Bankenkonferenz verteilt, die er in Sankt Petersburg abhalten will. Seine Stadt steht in dem Ruf, vom Verbrechen geprägt zu sein und von der Mafia, Verbrechersyndikaten und korrupten Politikern regiert zu werden. Und es ist allgemein bekannt, dass man einen »Beschützer« braucht, wenn man dort ein Geschäft eröffnen will – was entweder eine Mafiagruppe oder ein Angestellter des öffentlichen Dienstes sein kann. Daher hat es bislang keine ausländische Bank gewagt, sich in Sankt Petersburg niederzulassen. Doch eine deutsche Bank traut sich, und auf der Konferenz erreicht Putin ein Abkommen mit der ersten ausländischen Bank in Sankt Petersburg. Die Bank, die die Lizenz erhält, ist die Dresdner Bank; und der Mann, der im Auftrag der Bank in Sankt Petersburg tätig ist, ist ein alter Agentenkollege aus seiner Zeit in Ostdeutschland. Sein Name ist Matthias Warnig.

Im Gegensatz zu Putin ist Warnig nicht sonderlich erpicht darauf, über seine Vergangenheit als Spion zu reden. Nach der Wende haben es ehemalige Stasi-Leute schwer, Arbeit zu finden; viele von ihnen fristen ihr Dasein als Arbeitslose und werden aufgrund ihrer Vergangenheit bei dem berüchtigten Geheimdienst schief angesehen. Und Warnig mit seiner Karriere erfüllt alle Voraussetzungen, dazuzugehören.

Bereits als Jugendlicher wurde er Sekretär in der Freien Deutschen Jugend, der Jugendabteilung der kommunistischen Partei. Dokumente aus den Stasi-Archiven belegen, dass er am 2. Februar 1974 als 18-Jähriger einen Vertrag als inoffizieller Mitarbeiter der ostdeutschen Sicherheitspolizei unterschrieben hat. In seiner handschriftlichen Verpflichtungserklärung, 17 Tage später datiert, bestätigt er seine Verbindung und seine Aufgaben:

»Ich, Matthias Warnig, geboren am 26. Juli 1955 in Altdöbern, wohnhaft in Senftenberg, zurzeit Schüler an der EOS Lauchhammer, verpflichte mich, auf freiwilliger Grundlage das Ministerium für Staatssicherheit im Kampf gegen die Feinde unseres Staates inoffiziell zu unterstützen. Ich werde auftragsgemäß oder aus eigener Initiative über alle mir bekannt gewordenen Missstände, Vorkommnisse und negativen Erscheinungen, insbesondere aus dem Bereich Jugend, aber auch aus allen anderen Bereichen, berichten. ... Zu meiner eigenen Sicherheit wähle ich mir den Decknamen ›Hans-Detlef‹, schreibt der junge Warnig in seinem Treuegelöbnis für die Stasi.

Der freiwillige und unabhängige Mitarbeiter »Hans-Detlef« erledigt seine Aufgaben so gut, dass der lokale Oberstleutnant in Senftenberg der Meinung ist, Warnig sei ein Mann, auf den man setzen sollte. Er lobt seine Bereitschaft und seine Fähigkeit, an republikschädliche Informationen zu kommen, und in einem Brief vom 27. November 1974 rät er seinen Vorgesetzten, Warnig enger an die Stasi zu binden.

Fünf Monate später wird der junge Agent vom freiwilligen zum bezahlten Mitarbeiter

befördert und steigt in den folgenden Jahren innerhalb des Systems immer weiter auf. Immer wieder wird seine Kaderkarte im Aktenschrank der Stasi hervorgeholt, um Beförderungen, Auszeichnungen und neue Decknamen einzutragen. Sein heimliches Alias »Hans-Detlef« benutzt er, bis er an der Bruno-Leuschner-Handelshochschule in Berlin ein Studium beginnt, wo er den neuen Decknamen »Ökonom« wählt. 1985 als Spion in Westdeutschland und während der Zeit, als auch Putin in Dresden aktiv war, verwendet er den Namen »Arthur«.

Aufgrund seiner Karriere als Spion wird Matthias Warnig von der allgemeinen Wehrpflicht befreit, klettert aber dennoch rasch die militärische Rängeleiter hinauf. 1974 beginnt er als gemeiner »Soldat«, 1977 wird er zum Unteroffizier befördert. 1980 wird er Feldwebel und im Jahr darauf Leutnant. 1985 macht man ihn zum Oberleutnant und von 1988 bis zur Abwicklung der Stasi 1990 hat er den Rang eines Hauptmanns inne.

Als sich Matthias Warnig im Alter von 18 Jahren als IO (Inoffizieller Mitarbeiter) anwerben lässt, wird er ein Teil des Netzwerkes von Bürgern, deren vornehmste Aufgabe es ist, Familienmitglieder, Freunde und Kollegen zu bespitzeln, wenn auch nur der geringste Verdacht besteht, dass sich einer oder mehrere von ihnen mit sogenannten »staatsfeindlichen Aktivitäten« befassen haben. Mit 200 000 Spionen in ganz Ostdeutschland hat die Stasi ihre Augen und Ohren überall in der Republik und ist damit das effektivste und repressivste Organ des totalitären Regimes. Kein Bürger des Arbeiter- und Bauernstaates DDR kann sich sicher fühlen, besonders da die festgestellten Führungsoffiziere danach beurteilt werden, wie viel Informanten sie im Feld haben und wie viele Informationen die Freiwilligen dem System zukommen lassen.

Es dauert nicht lange, bis die Stasi erkennt, dass der junge »Hans-Detlef« ein wahrer Goldjunge für den Geheimdienst ist. Er findet leicht Kontakt zu anderen Menschen, wird schnell akzeptiert und integriert sich leicht in sein soziales Umfeld. Da er gleichzeitig analytisch denken kann und strategisch veranlagt ist, ist er genau aus dem Stoff gemacht, aus dem professionelle Spione bestehen.

Daher ist er kaum ein halbes Jahr als Freiwilliger bei der HVA (Hauptverwaltung für Aufklärung), der Stasi-Abteilung für Auslandsspionage, bis er neben seinem Studium und seinem Job als Spitzel als Spion ausgebildet wird.

Mit 28 Jahren ist er schließlich bereit für seinen ersten Auftrag im Westen.

Bei seiner ersten Mission ist Matthias Warnig, der jetzt unter dem Decknamen »Arthur« operiert, offiziell Handelsattaché bei der ostdeutschen Handelsdelegation in der Graf-Adolf-Straße 45 in Düsseldorf. Inoffiziell fungiert er als Spion, und seine Tätigkeit richtet sich besonders gegen westdeutsche Industrieunternehmen und ihre Entwicklungsabteilungen. Sein herzliches und geselliges Wesen macht es ihm leicht, sich »auf die andere Seite« zu begeben, und wenn er eine potenzielle Quelle auf einen Drink und eine unverbindliche Unterhaltung einlädt, braucht er sich nicht weit aus seinem Büro zu bewegen. Die Graf-Adolf-Straße liegt in der Nähe des Bahnhofes, und wie in so vielen anderen Städten blinken hier auch in Düsseldorf die roten Lampen von Bordellen, Sexclubs